Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 315. **Dienstag** den 23. Juni 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Versteigerung.
Donnerstag, am 25. Juni 1896, Nachmittags 3 Uhr
sollen im **Gasthof zur Oberschänke in Leipzig-Gohlis** eine größere Partie **bessere Möbel**, darunter ein Buffet mit Marmorplatte, Pfeilerspiegel, Regulator-Uhren, Bilder, eine Nähmaschine, ein **Piano**, eine Ziehharmonika, Standteppiche, Kleidungsstücke, Gardinen, ein Unterbett, zwei eiserne Geldschränke, Jalousien, Holzrouleauxstoffe, zwei **Lorbeerbäume**, verschiedene Ladeneinrichtungsgegenstände, Schriftkasten und Pulte mit Schriften, ein Werktisch mit Schraubstock und Schneidemaschine, zwei Lowrywagen, zwei Handwagen, zwei Gradeöfen, Lacke, Firnisse, Farben u. A. m. meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.
Leipzig, am 22. Juni 1896.
Der Gerichtsvollzieher beim Königl. Amtsgerichts.
Steinbeck, Secr.

Versteigerung.
Donnerstag, den 25. Juni 1896, Nachmittags 4 Uhr
sollen in **Leipzig-Gohlis**
100 Stück Mistbeetfenster
meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.
Bieter wollen sich bis Nachmittags 3½ Uhr im **Gasthaus zum Lindhof, Ecke der Lindenthaler- und Hallescher Straße**, daselbst sammeln.
Leipzig, am 22. Juni 1896.
Der Gerichtsvollzieher beim Kgl. Amtsgericht.
Steinbeck, Secret.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Juni.

Da der **Reichstag** gut besucht ist, darf man bis zum Sonnabend der Beendigung seiner Arbeiten mit Bestimmtheit entgegensehen. Der Umstand, daß auf Mittwoch ein katholischer Feiertag (Johannisfest) fällt, wird das Ergebniß nicht aufhalten. Dabei wird die zweite Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuches keineswegs überhastet, die Abänderungsanträge, die meist von Socialdemokraten gestellt sind, werden, sofern sie nicht von vorn herein völlig aussichtslos sind, eingehend discutirt. Wenn die Mehrzahl der Paragraphen ohne Debatte angenommen wird, so ist das durchaus nicht eine Folge der Sommerberathung — gestern war es übrigens, beiläufig bemerkt, auch in Berlin recht kühl —; wenn man noch zehn Jahre gewartet hätte, so würde Herr Iskraut sich doch nicht im Stande gesehen haben, zu Capiteln, wie beispielsweise dem des Sachenrechts, Anträge zu stellen oder zu fremden Anträgen eine in der Sache begründetere Stellung zu nehmen. Und so wie ihm, geht es naturgemäß einer großen Anzahl von Abgeordneten, die sich jetzt auf Autoritäten verlassen und noch nach Jahren würden verlassen müssen. Der Lärm, den die Antisemiten in jeder Sitzung wegen der Gewerbeordnungsnovelle erhoben haben, war eitel Schaugepränge. Sie wußten recht gut, daß die Abstimmung über diesen Gegenstand vor Abschluß der zweiten Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuchs stattfinden werde. Wenn es gestern bereits geschehen ist, so ist damit ein Wechsel auf die Loyalität der Conservativen gezogen worden, den diese hoffentlich honoriren werden.

Wenn der **bayerische** Thronfolger, Prinz Ludwig, sofort nach seiner Moskauer Rede nach München zurückgekehrt wäre, so würde er sicherlich durch einige mehr oder minder tactlose Huldigungen der eine solche Gelegenheit nicht leicht versäumenden Leute von politischem Ehrgeiz in Verlegenheit gesetzt worden sein. Durch seinen Aufenthalt auf den großen ungarischen Besitzungen seiner Gemahlin (einer geborenen Erzherzogin von Oesterreich) wird es ihm freilich nicht erspart, nach geeigneten Antworten auf Adressen zu suchen, die von begeisterten Versammlungen an ihn abgesandt worden sind. Eine solche ist dieser Tage in Wasserburg von einer Agitationsversammlung der unter der Leitung des bekannten Dr. Kleitner stehenden oberbayerischen Abzweigung des Bauernbundes beschlossen worden; sie wimmelt von Dankesbezeugungen, für die der Prinz unmöglich dankend quittiren kann. Am unangenehmsten wird es ihm sein, daß Herr Dr. Kleitner in der Ansprache, in der er die Resolution begründete, frischweg behauptete, Camefasca's Ausdruck „Gefolge" müsse vorher von den maßgebenden Personen gebilligt worden sein. Aber als schneidiger Redner wird Prinz Ludwig Herrn Dr. Kleitner nicht minder energisch und noch treffender zu antworten wissen, als in Moskau dem unglücklichen Herrn Camefasca. Bemerkenswerth ist übrigens die Wirkung, welche die Moskauer Rede des Prinzen in Braunschweig hervorgebracht hat, oder vielmehr die Art, wie dort die Welfenpartei die prinzliche Verwahrung für ihre Zwecke ausbeutet. Man benutzt nämlich diesen Anlaß, um über die „Borussificirung" der deutschen Bundesstaaten durch Preußens Militairwesen und Staatsbahnen Ach und Weh zu schreien. So z. B. sagt das in Braunschweig erscheinende Welfenblatt in Sigl'scher Tonart über jenes Thema Folgendes:

„Auch an uns Braunschweigern naht preußischer Einfluß seit mehr als einem Jahrzehnt. Doch es hilft nichts, ein Braunschweiger wird nie Preuße werden, wie es verlangt wird. Warum bleibt der Preuße nun nicht hübsch daheim, wenn's dort so schön ist, und verlangt, daß wir uns in unserem eigenen Vaterlande ihm anpassen sollen, wovon die Reichsverfassung gar nichts wissen will. . . . Nach Bismarck's Grundsatz „Gewalt geht vor Recht" hat man auch bei uns in Braunschweig das Verpreußen angefangen. Wir wurden nicht gefragt, ob und die „kratzige Wollsacke" wohlthue, sondern gerade so, als ob wir in Deutschland überhaupt als Kleiner ein Recht nicht besäßen, wurde decretirt und reformirt, bis sich Männer zusammenfanden, die wie Prinz Ludwig von Bayern riefen: „Halt, bis hierher und nicht weiter!" Wir sind nicht Vasallen des deutschen Kaisers und auch nicht in seinem Gefolge, sondern wir sind Braunschweiger und als solche eben so sehr berechtigte Deutsche, wie die Preußen selbst u. s. w. u. s. w."

Es verlohnte nicht, solche Thorheiten auch nur zu erwähnen, wenn nicht die „herrschende" Partei im Reichstage, das Centrum, hinter den Welfen ebenso schirmend und schützend stände, wie hinter den Polen, und wenn nicht die preußische Regierung aus Rücksicht auf das Centrum den welfischen Hetzern ebenso weiten Spielraum ließe, wie den polnischen. Sie nährt dadurch die Agitation ihrer unversöhnlichen Gegner, die „nie Preußen werden wollen", wie sie durch die Verhätschelung des Centrums selbst den ultramontanen bayerischen Particularisten den Nacken steift. Wirkt die preußische Regierung im Bundesrathe dahin, daß das Jesuitengesetz dem Abbröckelungsprocesse noch mehr verfällt, so wird sie bald genug die Erfahrung machen, daß Alles, was das Centrum unter seine breiten Flügel nimmt, Preußen dafür durch verstärkte Agitation gegen die „Borussificirung" dankt.

In **Frankreich** beginnen sich die Klerikalen in der Hoffnung, an dem Ministerium Méline eine Stütze zu haben, wieder zu fühlen, das hat die Mißachtung des bürgermeisterlichen Verbots von Fronleichnamprocessionen in mehreren Gemeinden, in welchen dasselbe mit Rücksicht auf die Straßenordnung oder in Voraussicht von Gegendemonstrationen erlassen werden mußte, deutlich genug gezeigt. Die Radicalen waren schon voller Wuth über das Ministerium, das mit der Klerisei angeblich unter einer Decke steckte, und wollten am Sonnabend in der Kammer über die Angelegenheit interpelliren. Inzwischen hatte sich aber die Regierung gerührt, um durch eine Thatsache dem radicalen Angriff die Spitze abzubrechen. Sie stellt, wie gemeldet wurde, den Erzbischof von Cambrai vor das Disciplinargericht des Staatsrathes und erklärt, daß sie dem an der Procession betheiligten Geistlichen die Temporalien sperren werde. Das genügt nun freilich den Oppositionellen der Linken weitaus nicht. Sie zweifeln an der Entschiedenheit der Temporaliensperre und behaupten, daß die Citation des Erzbischofs vor den Staatsrath eine unwirksame Formalität sei, da dieser dem hohen Prälaten gegenüber nur ein Urtheil abgeben könne, daß er seine Amtsgewalt mißbraucht habe. Wie soll sich nun die Regierung verhalten? Sie muß immer den offenen Kampf mit der Geistlichkeit zu vermeiden suchen, da ihr hierzu die rechten Waffen fehlen. Sie muß diplomatisch verfahren und hinterrücks einen Druck auf die Geistlichkeit ausüben. Nur wird ihr das jetzt sehr schwer fallen, da die Radicalen zu eclatanten Thaten des Culturkampfes drängen und andererseits die Monarchisten und Klerikalen der Kammer durch die angedrohten Maßregeln stutzig geworden sind. Die Blätter der Rechten ermahnen ihre Parteigenossen in der neuen Kammer, unter allen Umständen für das Ministerium zu stimmen, selbst wenn dieses die schärfsten Maßregeln gegen die Geistlichkeit „in — Aussicht stellt", denn immer noch besser sei mit Méline als mit Bourgeois auszukommen. So würde die Regierung bei der Ankündigung eines neuen Culturkampfs die Klerikalen für sich und die Radicalen gegen sich haben und schließlich würde es seine Rettung nur dem Umstand verdanken, daß man weder von rechts noch von links seinen Worten Glauben schenkt.

Die Gesammtlage **Spaniens** ist zur Zeit eine höchst unerfreuliche. Seine auf Cuba stehenden Truppen sind durch das Klima zu einer mehrmonatigen absoluten Unthätigkeit verurtheilt. Innerhalb dieser Zeit aber nimmt der Wachsthumsproceß des Aufstandes seinen ungestörten Fortgang, und desgleichen schwillt die Ausgabenlast des Mutterlandes mehr und mehr an. Jeder Tag verschlingt an Unterhaltungskosten der spanischen Civil- und Militairverwaltung auf Cuba Millionen von Pesetas; im Herbst sollen weitere 50 000 Mann dorthin geworfen und die Flotte in den cubanischen Gewässern soll ebenfalls vermehrt werden. Dabei nehmen die Rüstungen ihren Fortgang, es ist von kostspieligen Schiffsankäufen die Rede — aber woher der spanische Staatsschatz die Deckung für alle an ihn herantretenden Bedürfnisse nehmen soll, ist aller Welt, außer der spanischen Regierung, und vielleicht auch dieser selbst, ein Geheimniß. Die Deficitwirthschaft hat schon jetzt einen permanenten Charakter angenommen. Der den Cortes vorgelegte Budgetentwurf beziffert den Fehlbetrag für das vorige Jahr auf 25 Mill. Pesetas und nimmt für das laufende Jahr einen Fehlbetrag von 22 Mill. an; in Wirklichkeit aber sind diese Zahlen viel zu niedrig gegriffen. Das außerordentliche Budget des laufenden Jahres ist mit 236 Mill. Pesetas veranschlagt. Für die Entwickelung der materiellen Hilfsquellen Spaniens ist in den letzten Jahren, namentlich seitdem die cubanische Krise alle Aufmerksamkeit, alles Interesse und alle Thatkraft der spanischen Staatsmänner absorbirt, so gut wie gar nichts geschehen. Die Production hat zu kämpfen mit der Concurrenz des Weltmarktes und mit der ungünstigen Lage, in welcher der spanische Export durch die Repressalien versetzt ist, mit welchen das Ausland auf die spanischen Prohibitivzölle geantwortet hat; der Consum geht ständig zurück, weil der wachsende Steuerdruck nebst Verringerung der Erwerbsquellen die große Masse der Bevölkerung zur Einschränkung ihrer bürgerlichen Lebenshaltung nöthigt. Dazu tritt noch die Erschütterung des Vertrauens auf die Stabilität der inneren Verhältnisse, das Umsichgreifen der anarchistischen, sowie das Wiederauftreten carlistischer Umtriebe. Auch der Versuch, mit Deutschland wieder handelspolitisch auf leidlichen Fuß zu kommen, bekundet, daß der Zwang der Verhältnisse in Madrid sich gebieterisch geltend macht.

Im **englischen** Unterhause hat sich gestern ein Vorgang abgespielt, der für das Cabinet Salisbury verhängnißvoller werden kann, als seine Mißerfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Es handelt sich um die Niederlage des Cabinets in der Frage der rückschrittlichen Unterrichtsbill, zu deren vorläufiger Zurückziehung dasselbe sich genöthigt gesehen hat. Es wird uns darüber berichtet:

In der Montagssitzung beantragte der erste Lord des Schatzes Balfour die Vertagung der Berathung der Unterrichtsbill. Die Regierung habe nicht vorausgesehen, daß die Bill solche Opposition finden werde, noch den Erfahrungen der letzten Woche sei nicht mehr zu hoffen, die Bill noch vor Beginn der neuen Tagung zu erledigen, die Regierung habe daher beschlossen, die Bill Anfang Januar nächsten Jahres wieder einzubringen. Der Rest der jetzigen Tagung werde der Erledigung der nothwendigen Vorlagen gewidmet werden. Balfour erklärte schließlich, er bedauere tief die Beweise des parlamentarischen Verfalls, der eine unvermeidliche Veränderung weissage. Harcourt erklärte unter dem Beifall der Opposition, die Opposition sei nicht allein Schuld an dem Falle der Unterrichtsbill, auch die Mitglieder der Regierungspartei hätten das Ihrige dazu beigetragen. Nach dreistündiger Debatte wurde der Antrag Balfour's angenommen.

Es ist ein schlimmes Eingeständniß für eine Regierung, daß sie über die Annahme eines Gesetzes selbst bei den eigenen Anhängern sich nicht vergewissert hat. Harcourt hat ganz Recht mit seiner Behauptung, daß nicht die Opposition allein an dem Fall des Gesetzes die Schuld trage; denn unter den 1500, sage fünfzehnhundert Zusatz- und Abänderungsanträgen, welche zu dem einzigen Unterrichtsgesetz gestellt worden sind, befanden sich sehr viele auch von regierungsfreundlicher Seite. Schon die ungeheure Zahl dieser Amendements macht es ganz unmöglich, daß die Schulvorlage noch in dieser Session erledigt wird, da die Regierung so unklug gewesen ist, dem Parlament zuviel gesetzgeberische Arbeiten auf einmal aufzubürden. Die eine oder die andere Vorlage mußte also, da schon der Mitte August beginnenden — Hühnerjagd wegen an eine Weitertagung oder Wiederzusammenberufung des Parlaments nach dem officiellen Schlußtermin (13. August) in England nicht zu denken ist, zurückgezogen werden, und da die Schulvorlage die meist umstrittene ist, so mußte nothwendig auf diese die Wahl fallen. Bei dem sehr bedeutenden Uebergewicht des unionistischen Elementes in beiden Häusern war es immer noch möglich, daß die Regierung die tiefeinschneidende Vorlage noch durchbrachte, wenn sie dieselbe noch in dieser Session

Feuilleton.

Judas.

12] Roman von Claus Zehren.

Nachdruck verboten.

Sein schmerzlich verzogenes, trauriges Gesicht gewahrend, legt sie ihm leicht die Rechte auf den Arm.

„Machen Sie nicht ein solch hoffnungsloses Gesicht, bitte. Ich habe unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen und ich sehne mich nach dem Leben mit einem Menschen, nein — mit einem anständigen Menschen, in dessen Nähe ich mich ruhig fühle, ganz sicher, nicht verletzt zu werden. — und eine gute, treue Frau will ich Ihnen werden, wenn Sie mich so nehmen wollen."

Er wagt nicht, sie zu küssen, trotz des mondstillen warmen Frühlingszaubers ringsumher, trotz des Schmetterns der Vögel. Er wagte es nicht, aber sie gingen Hand in Hand hinauf und als sie oben standen, die Welt so weit unter sich — ganz allein auf steilem Felsen, da sah er ihr in die Augen und sagte mit einem herzlichen, männlichen Tone in der Stimme:

„Ich will Dich auf Händen tragen, Eva!"

Sie lehnte sich müde an ihn und er küßte vorsichtig ihre weiße Stirn, auf welcher die krausen Härchen im Windhauche zitterten.

Der Präsident war sehr einverstanden und sagte mit einem scheuen Blick auf Frau Moblen:

„Natürlich habe ich das schon lange vorausgesehen."

Lola nickte huldvoll. Jeder wäre ihr recht gewesen als Eva's Gatte, nur nicht der Doctor Raßmus. Dieser war vielleicht der einzige Mensch, vor welchem sie sich selbst eingestand, Angst zu haben. Ueber den Freund wurde zwischen den Verlobten selten gesprochen. Eva brach das Gespräch stets sehr rasch ab und ihre Gleichgiltigkeit verletzte Kurt nicht im Geringsten. Er selbst konnte sich bei Nennung von Harald's Namen nie eines unbehaglichen Gefühls erwehren. Doch lud er ihn zur Hochzeit ein, welche in Berlin im September stattfinden sollte.

Keine Antwort. — Er schrieb noch einmal. — „Adressat sei verreist, ohne Angabe des Aufenthaltes" — mit diesem Vermerk kam das Schreiben zurück. Hansen schüttelte den Kopf, aber es gab so viel zu denken und zu berathen wegen der Hochzeit.

Der Polterabend war vorüber.

Frau Lola hatte nicht Theil nehmen können wegen plötzlicher Migräne und nachdem Kurt von Eva Abschied genommen, wandert er in froher Stimmung seinem Hotel zu. Der Portier überreicht ihm bei seinem Eintritt einen Brief.

„Aha, von Harald," sagt er, die charakteristischen Buchstaben erblickend. „Aus Bardowiek bei Lüneburg" entziffert er aus dem Poststempel. Das war Harald's Geburtsort.

Sehr nachdenklich geht Hansen die Treppe hinauf. Das grelle Licht der durch einen Fingerdruck herbeigeführten elektrischen Beleuchtung blendet ihn. Einstweilen legt er den Brief auf den Tisch und beginnt sich zu entkleiden. Sein ganzes vergangenes Leben geht an seinem Geist vorüber. Unwillkürlich haftet sein Blick mehrere Male an der Taschenuhr. „Zwei Uhr zwanzig Minuten", sagt er mit einem erleichternden Athemzug. Und doch, es läßt ihn nicht los.

O, diese beiden Lügen! Ach, Unsinn! Es waren keine Lügen. Und schließlich — wenn auch, wem schadete er damit? Niemanden in der Welt! Seine Hand zuckt nach dem Briefe.

Woher nur dies plötzliche Frösteln? Er hat mehrere Male heute am Polterabend getanzt mit den Brautjungfern, auch mit Eva, — ja, auch mit Eva und es war heiß in den vollen Zimmern.

Wie schwer der Brief ist. — Endlich öffnet er ihn. Schon stiehlt sich das Morgengrauen durch die Fenstervorhänge und Hansen sitzt noch immer ohne Rock auf dem Lehnstuhl, immer noch, — nur daß er den Brief aus der Hand gelegt hat und daß seine Augen darüber hinweg schauen in das Licht der Glühlampen.

Seine Arme hängen schlaff an den Seiten herab. Keine Bewegung schon seit geraumer Zeit, nur seine trocknen, blassen Lippen bewegen sich dann und wann. So sitzt er schon Stunden lang, seitdem er den Brief las, diesen Brief, welcher Harald's Bekenntnisse enthielt, mit welchen dieser sein Fernbleiben von der Hochzeit entschuldigte.

„Nun suche und finde, was Du gewünscht und mache Deine Frau glücklich. Vielleicht sehe ich Dich noch einmal wieder im Leben, wenn ich alt und grau und ganz, ganz kalt geworden bin."

Das waren die Schlußworte von Harald's Brief. Zuerst, ehe Hansen in dieses stumpfe Hinbrüten versank, war er fest entschlossen, die Hochzeit müsse abgesagt werden, er müsse Eva diesen Brief geben, — nein, nicht geben, — hinschicken. Er selbst wollte zu Harald gehen und bekennen Alles, — Alles! Nur diese entsetzliche Last loswerden.

Das war der Hansen von ehemals, der das thun wollte, dann kam der Hansen, so wie er geworden war, und dieser war stärker als der andere, weil neben ihm die Liebe stand, diese nun fast verbrecherische Liebe, und auf der andern Seite der Ehrgeiz, an welchem sein besseres Selbst hängen blieb. Aber das dumpfe, abscheuliche Gefühl wich nicht von ihm, das Gefühl des unerkannten Betrügers, desjenigen der getäuscht hat und zwar diejenigen, welche er nie täuschen durfte.

Er fährt zusammen beim Klopfen des Zimmerkellners.

„Ah so — ja gewiß — heute war sein Hochzeitstag!" Eiskalt schleicht es ihm durch die Glieder.

Eva! — er sieht sie vor sich stehen gestern Abend, als er sie fragte, ob sie zu ihm volles Vertrauen habe. Da hatte sie beide Hände auf seine Schultern gelegt.

„Ja, Kurt, viel, viel Vertrauen — ich weiß, ich werde Dich lieb haben."

Er nimmt ihr Bild aus einem Etui.

„Und ich, Eva, bei allem was mir heilig ist — ich werde —" Aber nun stockt er. Bei allem was ihm heilig — o Gott, was denn? Nein, nein, sie soll Manneslieb haben, ich will um sie werben mein Lebelang.

Die Hochzeitsgäste sind sehr zufrieden mit Hansen's Aussehen; bleich, ernst, mit einem unsicheren Blick in den sonst reichlich selbstbewußt blickenden Augen. Besonders alle Damen freuen sich darüber. Ja, ja, Ihr Herren der Schöpfung, es ist doch eine ernste Sache, wobei Euch die Witze auf der Zunge ersterben! Freilich, als Hansen dieselbe Gesichtsfarbe und denselben Ausdruck während des Hochzeitsdiners behält, findet man das doch etwas zu viel. Herr Gott, eine Hochzeit ist doch ein frohes Fest! In der Kirche, gewiß, da war das Gesicht sehr angebracht, aber nun — man möchte doch das Glück in seinen Augen sehen.

Das war nicht so, wie es sein mußte. Am Hochzeitstage soll die Braut leidend, als Opferlamm erscheinen, aber der Mann soll siegesficher in die Welt schauen. Hier ist es umgekehrt.

Eva heiter und fröhlich, nur wenn ihr Blick auf den Vater und die anwesende Cousine fällt, dann ist es ihr, als sagte sie dem Vater, der todten Mutter, jedem Möbel in diesem Hause Lebewohl.

Als das junge Paar zur Bahn fährt, ist es schon Abend. Dankbar küßt er ihre Hände.

„Mir fehlte Deine Mutter heute, Eva", sagt er leise.

Das war ein gutes Wort, und sie lehnt sich an ihn mit einem Gefühl, als sei sie geborgen. Nur mit ihm hatte sie über die Todte sprechen können, mit dem Vater nicht mehr, schon lange nicht mehr.

* * *

Vor einem massiven, eichenholz-geschnitzten Schreibtisch sitzt ein Mann, eifrig arbeitend. Fliegend geht die Feder über das Papier des vor ihm liegenden Actenheftes. An den Fenstern tollen Schneeflocken auf und ab mit einem gleichmäßig anhaltenden Rauschen. Die Lampe mußte schon um 3 Uhr Nachmittags gebracht werden.

„So!" — Kurt Hansen richtet sich Athem holend auf. Ueber sein etwas mager gewordenes, kluges Gesicht fliegt ein Schimmer aufrichtiger Freude, das Behagen an einer fertiggestellten Arbeit, einer Arbeit, die dieser Mann nicht als Mahnung des Verbannungsfluchs aus dem Paradiese empfunden hat.

Er reibt sich zufrieden die Hände. Nur Orientalen konnten in der Arbeit einen Fluch finden — ihn hat die Arbeit nie gedrückt als solche. Damals, kurz nach der Hochzeit, war alle Welt höchst erstaunt, zu vernehmen, daß der junge Hansen die Richtercarrière plötzlich abbrach und als Advocat nach Berlin zog. Manche glaubten, dahinter stecke die Frau, welche gern mit dem Vater an einem Ort bleiben wollte, doch dies mußte ein Irrthum sein, denn ein Vierteljahr darauf zog das ältere Paar, er, der Präsident außer Dienst, und sie, Lola, die verwittwete Moblen, von Berlin fort, um wie man behauptete, ein Jahr in Paris zu leben.

„Sie wird den alten Narren so lange über Pariser Parquets und durch Pariser Salons schleppen, bis irgend ein Fremder ihn selbst einmal fragt, ob er wisse, wer der Gatte der schönen Frau von Kurchhusen sei", meckerte der Hofrath Koschrodt, welchen das Alter und die zunehmende Gicht noch bissiger gemacht hatten.

Als aber Hansen's nicht, wie man vermuthet hatte, ein großes Haus machten, sondern sich eine hübsche kleine Villa miethete, still und ziemlich zurückgezogen lebten, als der Advocat nicht seine Praxis in sogenannten hohen Kreisen suchte, sondern merkwürdiger Weise nur Strafsachen armer Leute vertrat, da hörte man nicht auf, sich zu wundern.

Alle Berufsgenossen waren einig, daß Hansen der beste Advocat, der geschickteste Redner in Berlin sei. Die Welt

SLUB
Wir führen Wissen.